

sprochen, über das Angenehme aber wollen wir jetzt reden. Doch bitte ich, die hier zu gebenden Begriffsbestimmungen als genügend anzusehen, wenn sie für jeden einzelnen Begriff klar sind, ohne gerade philosophisch erschöpfend zu sein.

Fünftes Kapitel.

Als Grundlage diene der Satz: die Lust ist eine gewisse Aufregung der Seele und zugleich eine vollendete und fühlbare beruhigende Versetzung derselben in den ihr naturgemäßen Zustand, und die Unlust das Gegentheil davon ¹⁾.

2. Ist nun Lust ein solcher Prozeß, so ist auch lustbringend alles, was den angegebenen Zustand hervorbringt, während alles, was ihn stört oder die entgegengesetzte Verfassung (der Seele) hervorbringt, schmerzhaft ist.

3. Daraus folgt mit Nothwendigkeit ²⁾, daß lustbringend im Allgemeinen das Vollziehen des Naturgemäßen ist, zumal, wenn das, was ihrem Triebe gemäß vollzogen wird, schließlich seine vollkommene natürliche Erfüllung erlangt ³⁾, — und die Ge-

¹⁾ Die älteren Erklärer bemerken zu dieser Definition unter Hinweisung auf die Nikomachische Ethik des Philosophen, in welcher derselbe Gegenstand gründlicher und ausführlicher behandelt (VII, ep. 12 ff. X, ep. 3 ff.), ja die hier gegebene Erklärung als unvollständig bezeichnet wird, daß der Philosoph eben nur, seiner im letzten §. des vorhergehenden Kapitels vorangeschickten vorbehaltlichen Bemerkung gemäß, die populärste und bekannteste Definition der Lust und Unlust zu Grunde legen wollte, was auch in dem griechischen Auszuge des Originals selbst (*ἡ προκείσθω*) angedeutet sei. Vgl. auch Biese II, S. 370–376. Jakob Bernays Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie S. 178.

²⁾ Aristoteles zählt jetzt achtzehn verschiedene Arten des Lustbringenden (Angenehmen) auf.

³⁾ Schlafen z. B. ist ein Naturbedürfnis, also angenehm, aber vollkommen angenehm (lustbringend) doch nur dann, wenn der Schlaf so ist, wie er von Natur sein soll, vollkommen ungestörtes Ruhen. „Das Vollziehen des Naturgemäßen“ ist im Original durch eine Wendung ausgedrückt, von welcher das Ciceronische *naturam sequi* die wörtliche Uebersetzung ist, nämlich durch die Wendung: „der Natur nachgehen“.

wohnheiten; denn auch das, woran man sich gewöhnt hat, wird mit der Zeit zu einer Art von Natürlichem. Die Gewohnheit ist nämlich etwas, was der Natur ähnlich ist, denn auch das „oft“ steht dem „immer“ nahe; die Natur aber vertritt das immer, die Gewohnheit das oft.

4. Ferner: das nicht Gewaltfame, denn die Gewalt ist etwas widernatürliches. Darum ist alles Gezwungene schmerzhaft, und es heißt mit Recht:

„Ist doch ein jeglicher Zwang stets ein betrübendes Ding“¹⁾.

Ferner heißen alle Sorgen, Mühen und Anstrengungen schmerzhaft, denn das sind lauter Gewalt und Zwang übende Dinge, — sobald sie nicht zur Gewohnheit geworden sind, denn in diesem letzteren Falle gewährt die Gewöhnung eine Lust; — das Gegenteil davon ist lustbringend, darum gehören alle Ergötzlichkeiten, alle arbeitsfreien Tage, alle Losgebundenheit von Lebenssorgen, alle Spiele, alle Erholungen, sowie der Schlaf zu den angenehmen Dingen. Denn nichts davon hat etwas mit dem Zwange zu thun. — 5. Ebenso ist Alles, wonach wir innerlich eine Begierde fühlen, lustbringend. Denn die Begierde ist ein Verlangen nach dem Lustbringenden. Von den Begierden aber sind die einen vernunftlose, die andern vernünftige. Ich nenne vernunftlose alle diejenigen, welche wir nicht in Folge irgend einer Ansicht (von den Dingen) empfinden; dahin gehören alle diejenigen, welche man natürliche nennt, wie die uns durch unsern Körper anhaftenden, z. B. die Begierde nach Nahrung, Hunger und Durst, sowie die Begierde nach jeder besonderen Art von Nahrung, ferner alle die, welche sich im Gebiete des Geschmacks und des Geschlechtstriebes und mit einem Worte des Gefühlsinnes und des Geruchs-, Gehörs- und Gesichtsinnes bewegen. Gegenstände der vernünftigen

1) Aristoteles citirt diesen Vers des Dichters Euenos von Paros, eines Zeitgenossen des Sokrates, mit Nennung des Verfassers auch in der Metaphysik (V, ep. 5, §. 3. Schwegler) an der Stelle, wo er über die Bedeutung des Ausdrucks notwendig (*ἀναγκαῖον*) handelt, und auch das Gewaltfame dazu rechnet. Man vgl. die ausführliche Note Schweglers (Th. II, S. 203) zu der angeführten Stelle der Metaphysik.

Begierde dagegen sind alle diejenigen, welche man in Folge einer bestimmten Ansicht von denselben begehrt; denn viele Dinge begehrt man, sei es zu schauen oder sei es zu erwerben, weil man davon gehört, und dem Gehörten glaubt.

6. Da nun das Lustempfinden in dem Wahrnehmen eines gewissen Zustandes beruht, und da ferner die Vorstellung der Phantastie eine Art von abgeschwächter Wahrnehmung ist, so wird den Menschen auch beim Erinnern und Hoffen eine gewisse Phantastievorstellung desselben begleiten, woran er sich erinnert und was er hofft. Ist dieß der Fall, so ist es klar, daß der Mensch, auch wenn er sich erinnert und hofft, zugleich Lustempfindungen genießt, so gewiß dabei Wahrnehmung stattfindet. — Also muß nothwendig alles, was Lustgefühl erweckt, entweder in der Wahrnehmung von etwas Gegenwärtigem, oder in der Erinnerung an etwas Vergangenes, oder in dem Hoffen auf etwas Zukünftiges enthalten sein. Denn wahrgenommen wird das Gegenwärtige, erinnern thut man sich an das Vergangene, hoffen auf das Zukünftige.

8. In der Erinnerung lusterweckend ist nun aber nicht bloß alles dasjenige, was in der Gegenwart, zur Zeit als es gegenwärtig war, angenehm war, sondern auch gar Manches nicht Angenehme, wenn das, was später darauf folgte, schön und gut war. Daher es auch heißt ¹⁾:

„Süß ist's, gerettet denken überstandner Mühn!“

und ebenso ²⁾:

— Denn der Leiden sogar erfreuet ein Mann sich,
Wenn er gedenkt, wie viel er gethan und wie viel er gelitten.“

der Grund hievon ist aber der, daß auch das bloße Freisein von einem Uebel schon angenehm ist.

9. Lusterweckend in der Hoffnung dagegen ist Alles, was als Etwas angesehen wird, das, wenn es uns zu Theil wird, uns großen Genuß und Nutzen, und zwar Nutzen ohne Schmerzempfindung

¹⁾ Bei Euripides in der verlorenen Tragödie Andromeda. S. Ausleger zu Cicero de Finib. II, ep. 32.

²⁾ Bei Homer Odyssee XV, 399.

bringe. Ueberhaupt: Alles, was in der Gegenwart erfreut, thut es auch in der Hoffnung und in der Erinnerung in der Regel. Darum ist selbst das Zürnen mit Lust verbunden, wie denn auch Homer vom Zorne singt ¹⁾:

„Der viel süßer behagt, als hinuntergleitender Honig,“

denn Niemand zürnt auf einen Gegenstand, an dem Rache zu nehmen als unmöglich erscheint, und selbst gegen Menschen, die an Macht sehr hoch über einem stehen, zürnt man entweder überhaupt nicht, oder doch in geringerem Grade.

10. Und so ist mit den meisten Begierden eine Art von Lustempfindung als Folge verbunden; denn entweder ist es die Erinnerung an irgend eine erlangte, oder die Hoffnung auf eine zu erlangende Lust, woran man sich erfreut. So z. B. erfreut den Fieberkranken in seinem Durste sowohl die Erinnerung an den vergangenen Moment des Trinkens, als die Hoffnung, daß er trinken wird. — 11. So erfreut es den Liebenden, wenn er von dem geliebten Gegenstande sich unterhält, von ihm schreibt, oder was Einer sonst in Bezug auf denselben vornimmt; denn bei dem allem meint er, kraßt des an ihn Gedenkens, mit dem geliebten Gegenstande gleichsam sich sichtbar in Verbindung zu befinden. Ja, es ist sogar für alle Liebenden das der Anfang der Liebe, wenn sie nicht nur sich durch die Gegenwart des geliebten Gegenstandes beglückt fühlen, sondern auch, wenn derselbe abwesend ist, im Gedanken an ihn Liebessehnsucht empfinden. — 12. Darum bleibt derselbe selbst dann, wenn er uns durch sein Nichtanwesendsein Schmerz verursacht, unser Glück, und selbst in den Kimmernissen und Thränen der Liebe wohnt eine gewisse Lustempfindung. Der Schmerz nämlich wird empfunden, weil der geliebte Gegenstand nicht bei uns ist, die Lustempfindung aber liegt darin, daß wir seiner gedenken, ihn gewissermaßen vor Augen sehen, was er that und wie er war. Darum ist auch das wieder ein sehr richtiges Wort ²⁾:

„Also sprach er, doch Allen erweckt' er die Sehnsucht der Klage.“

¹⁾ Ilias XVIII, 399.

²⁾ Homer Ilias XXIII, 108. Wie tief hat übrigens in diesen unver-

13. Ferner ist Rache üben süß, denn Alles, was unerreicht uns Schmerz bereitet, bereitet erreicht uns Lust. Nun aber ist es für die Zürnenden ein unerträglicher Schmerz, wenn sie sich nicht rächen können, während die Hoffnung, es zu können, sie mit Freude erfüllt. — 14. Auch siegreich sein ist lustbringend, und zwar nicht allein für die Siegesehrgeizigen, sondern für alle Menschen; denn es entsteht dadurch eine Vorstellung von Ueberlegenheit, wonach alle Menschen mehr oder minder Verlangen tragen.

15. Weil das Siegen überhaupt lustbringend ist, so müssen nothwendig auch alle Spiele, die auf Kampf und Wettstreit hinauslaufen, lustbringend sein — denn da kommt das Siegen oft vor, — dergleichen die Knöchel-, Ball-, Würfel- und Brettspiele ¹⁾. Dasselbe gilt auch für die Vergnügungen ernster Art, die theils durch längere Gewohnheit zum Genuße werden, theils unmittelbar Lust gewähren, wie z. B. die Hekjagd und alle Jagd. Denn wo Kampf, da ist auch Sieg, und das ist auch der Grund, warum das Prozeßiren ²⁾ und das Disputiren denen, die daran gewöhnt und darin geübt sind, Vergnügen gewährt.

16. Ferner gehören Ehre und Ruhm zu den genussreichsten Dingen, weil dadurch in Jedem die Vorstellung erzeugt wird, daß er so etwas wie ein tüchtiger Mann sei, zumal wenn die, welche es sagen, Leute sind, die er für wahrhaft hält. — (dergleichen sind aber die Nahestehenden in höherem Grade, als die Entfernten, und die Bekannten und Mitbürger mehr als die Fremden, die Zeitgenossen mehr als die Späterlebenden, die Einsichtigen mehr als die Unverständigen, und Viele mehr als Wenige; denn es ist in höherem Grade wahrscheinlicher, daß die Zuerstgenannten Wahrheit reden, als die Letzteren), denn aus der Ehre und dem Ruhm von Wesen, die Einer tief unter sich hält, wie Kinder und Thiere, macht er sich, wenigstens um des

gleichlichen Betrachtungen über das Wesen der Liebe der alte Dichter in das Menschenherz geschaut.

¹⁾ Ueber diese Spiele der Alten findet man Ausführlicheres in Beckers „Gallus“ Th. II, Exkurs 3, zu Scene 10.

²⁾ Ein Hauptvergnügen der Athener.

Ruhmes selbst wegen, nichts, sondern höchstens aus einem andern Grunde.

17. Auch ein Freund gehört zu den angenehmen Dingen. Denn einerseits ist das Freundsein angenehm — wie denn Niemand ein Weinfreund ist, der sich nicht am Weine erfreut, — und ebenso andererseits ist auch das Freunde haben angenehm. Denn auch hier wird die Vorstellung erweckt, daß uns die Eigenschaft eines Guts zukomme, wonach alle begehren, die es wahrnehmen. Freunde haben aber heißt, um seiner selbst willen werth gehalten werden.

18. Auch das Bewundertwerden ist angenehm, eben wegen des darin liegenden Geehrtwerdens; und so ist auch das Geschmeicheltwerden und der Schmeichler angenehm, denn der Schmeichler ist ein anscheinender Bewunderer und ein anscheinender Freund. — 19. Auch das oftmals dasselbe thun ist angenehm, denn wir sahen ¹⁾, daß die Gewohnheit etwas angenehmes ist. — 20. Auch die Abwechslung ist angenehm, denn Abwechslung führt auf einen naturgemäßen Zustand, weil ein beständiges Einerlei zu einem Uebermaße der vorhandenen Beschaffenheit wird. Daher der Spruch ²⁾:

„Wechsel ist in Allem süß!“

Aus diesem Grunde ist auch alles, was nur von Zeit zu Zeit kommt, angenehm, Menschen wie Dinge; denn es ist eine Abwechslung des gegenwärtig Vorhandenen, und zu gleicher Zeit ist auch alles, was nur von Zeit zu Zeit kommt, etwas Seltenes ³⁾.

¹⁾ Vergleiche oben §. 3. dieses Kapitels.

²⁾ Aus Euripides „Drest“ v. 228. Die philosophische Behandlung dieses Satzes gibt Aristoteles in der Nikomachischen Ethik VII, cp. 11, §. 8., wo er gleichfalls den Euripideischen Vers citirt. Wenn athenische Komiker (s. Porson zu Eurip. Dr. 228) den Euripides wegen dieses, der Elektra in den Mund gelegten Ausspruchs, der im rasenden Herkules v. 1295. wieder seine Einschränkung findet, lächerlich zu machen suchten, so war dieß ein wohlfeiler Spott leichter und unredlicher Köpfe, die einen großen dramatischen Dichter von damals, wie heute, für Alles verantwortlich machten, was er seine Personen sagen läßt, und die das absolut nahmen, was seiner Natur nach bedingt zu nehmen ist.

³⁾ Das „Seltene“ ist ein Gut. S. oben Kap. VII, §. 14.

21. Auch das Lernen und das Sichverwundern ist in der Regel angenehm, denn in dem Sichverwundern liegt die Begierde zu lernen, so daß also das Verwundernswerthe zugleich ein Begehrenswertthes ist, in dem Lernen andererseits liegt das Sich in den natürlichen Zustand versetzen ¹⁾.

22. Auch das Wohlthatenerweisen und das Wohlthatenempfangen gehört zu den angenehmen Dingen. Denn das Wohlthatenempfangen heißt, erlangen wonach Einer begehrt, und das Wohlthatenerweisen heißt soviel als: haben und mehr haben, als ein Anderer, beides Dinge, wonach die Menschen begehren. Und weil die Fähigkeit wohlzuthun ein Angenehmes ist, so ist es für die Menschen auch angenehm, ihre Nebenmenschen zurecht zu weisen und das Mangelhafte ²⁾ zu vollenden.

23. Da nun das Lernen einerseits, und das Sichverwundern andererseits lustgewährend sind, so müssen auch solche Dinge ³⁾ nothwendig lustgewährend sein, wie z. B. Alles, was die Thätigkeit des nachahmenden Darstellers ⁴⁾ übt, gleichwie die Malerkunst, die Bildhauerei und die Poesie, und ebenso alles, was das vollendete Produkt einer solchen nachahmenden Darstellung ist, selbst wenn der dargestellte Gegenstand, an und für sich genommen, nicht angenehm ist. Denn nicht dieser ist es, woran sich der Beobachter freut, sondern es ist ein Schluß, der uns erkennen läßt: dieß ist das, so daß

¹⁾ Das von Horaz gepriesene Nil admirari läuft hierauf hinaus. Es ist nichts anders, als Erkenntniß und damit richtige Würdigung der Dinge, welche allerdings gegenüber dem nicht begreifenden Anstaunen (admirari) allein dem Geiste Ruhe gibt. Das „Sich verwundern“ (*θαυμάζειν*) ist nach Aristoteles der Ausgangspunkt alles Philosophirens, weil es ein Gefühl des Nichtwissens ist (Metaphys. I, Kap. 2, §. 15). Der Schlusspunkt aber ist das Beweisen, die befriedigte Einsicht in die Nothwendigkeit.

²⁾ Das heißt: das von andern nicht zum Abschluß gebrachte. — Eine der feinsten psychologischen Bemerkungen, welche besonders die Philologenkunst bestätigt.

³⁾ D. h. solche bei denen beides in's Spiel kommt.

⁴⁾ Ich lese *μιμούμενον* mit Twinning und Tyrwhitt s. Buhle zu Arist. Poetik p. 302.

also eine Art von Lernen stattfindet ¹⁾. — 24. Auch die Peripetien und das mit genauer Noth gerettet werden (ist lustgewährend), denn alle diese Dinge fallen unter die Kategorie des Wunderbaren ²⁾.

25. Ferner: da alles Naturgemäße angenehm ist, alles Verwandte aber je eins der Natur des andern gemäß ist, so muß auch alles Verwandte und Aehnliche in der Regel angenehm sein, wie z. B. der Mensch dem Menschen, das Pferd dem Pferde, der Jüngling dem Jünglinge. Daher denn auch die bekannten Sprüchwörter: „Gleich und gleich gesellt sich gern“, und (das Homerische):

„Wie doch immer zum Gleichen —“ ³⁾

und: „Ein wildes Thier thut dem andern nichts“, und: „Eine Dohle hält sich zur andern“, und was dergleichen mehr ist.

26. Da nun alles Aehnliche und Verwandte sämmtlich einander lustbringend ist, jeder aber am meisten zu sich selbst in diesem Verhältnisse ⁴⁾ steht, so müssen nothwendig alle Menschen, wenn auch in stärkerem oder schwächerem Grade, von Selbstliebe erfüllt ⁵⁾ sein, denn von jedem gelten, in Bezug auf sein Selbst, die Begriffe des Verwandten und Aehnlichen im allerhöchsten Grade. Da aber alle Menschen von Selbstliebe erfüllt sind, so muß auch das, was ihnen zu- und angehört, allen angenehm sein, z. B. ihre Werke ⁶⁾ und ihre Ansichten. Daher sind sie in der Regel auch Freunde der Schmeichelei, und lieben ihre Liebhaber, ihre Verehrer, und so auch ihre

¹⁾ Vgl. Aristot. Poetik. Kap. IV. und daselbst die Anmerkungen. Müllerer Gesch. und Theorie der Kunst. Th. II, S. 4 ff. S. 208—210. und Arist. de Partib. Animal. Kap. I.

²⁾ Peripetie ist in der alten Tragödie der plötzliche Schicksalswechsel, das Umschlagen aus Glück in Unglück und umgekehrt. S. Arist. Poetik. Kap. XI. Müller a. a. D. Th. II, S. 143—148.

³⁾ Der vollständige Homerische Vers (Odyssee XVII, 218) lautet:

Wie doch immer zum Gleichen ein Gott hinführet den Gleichen!

Vgl. Arist. Ethic. Nicomach. VIII, Kap. 1, §. 6. und daselbst Zell.

⁴⁾ Der Verwandtschaft und Aehnlichkeit.

⁵⁾ Aristoteles sagt wörtlich: „Selbstfreunde“ oder „Selbstlieber“. Ueber die Selbstliebe handelt Aristoteles im neunten Buche der Nikom. Ethik, Kap. IX. vergl. Eudem. VII, 6, M. Moral. II, 11.

⁶⁾ Vgl. Arist. Nikom. Ethik. IX, ep. 7.

Kinder, die ja ihre Werke sind. Und darum ist auch das leztliche Vollenden eines Mangelhaften lustbringend, denn es wird ja dadurch gewissermaßen unser Werk ¹⁾.

27. Ferner: da Herrschen das Süßeste ²⁾ ist, so ist auch im Ruße der Weisheit zu stehen süß. Denn Einsicht ist etwas herrscherhaftes, und die Weisheit ist Wissenschaft vieler und wunderbarer Dinge. Und weil ferner die Menschen in der Regel Liebhaber der Ehre sind, so muß nothwendig auch das Zurechtweisen Anderer eine lustbringende Sache sein. — 28. Dergleichen: sich gerade mit demjenigen fortdauernd beschäftigen, worin jeder vorzugsweise seine größte Stärke zu haben glaubt, wie auch Euripides sagt ³⁾:

— Eben dazu drängt er sich
und wendet auf er jedes Tages besten Theil,
Wo er sein Allerbestes zeigen kann.

29. Gleichermäßen muß, da auch das Spiel und jede Ausspannung zu dem Lustgewährenden gehört, nothwendig auch alles Lächerliche lustgewährend sein. Indessen, die näheren Bestimmungen über das Lächerliche sind besonders abgehandelt in den Vorträgen über Dichtkunst ⁴⁾.

Soviel also über das Lustgewährende. Was Unlustbringend sei, geht aus den Gegensätzen der eben besprochenen Punkte klar hervor.

¹⁾ Vgl. oben S. 22. Ein Beispiel: Sulla als Beendiger des Jugurthinischen, Pompejus des Sklavenkriegs.

²⁾ Ich bemerke, daß in der Uebersetzung die Ausdrücke „lustbringend“ oder „lustgewährend“ und „angenehm“, immer nur das eine griechische Wort (*ἡδύ*) wiedergeben, das in seiner Grundbedeutung „süß“ heißt. Da wir kein Wort haben, das die materiell-sinnliche und die geistige Lust gleichmäßig ausdrückt, so ist der Wechsel nothwendig.

³⁾ Die auch sonst von Aristoteles (Problem. XVIII, 6), und ausführlicher von Platon (Gorgias p. 484 E und p. 485 E) citirte Stelle ist aus Euripides verlorener Tragedie Antiope. S. Valkenaer's Diatribe p. 80 ff. (ed Lips.).

⁴⁾ In der uns erhaltenen Aristotelischen Poetik findet sich nur noch die Definition des Lächerlichen (Poet. Rp. 5.), und diese, so wie eine andere Stelle der Rhetorik (III, Rp. 18.) beweiset unwidersprechbar, daß wir das vollständige Werk des Aristoteles über die Kunst der Dichtung nicht mehr besitzen.